

Leseprobe aus: **Einsichten und Weitblicke** von Wolf-Dieter Storl.

Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages. Alle Rechte vorbehalten.



Hier geht's zum Buch

[>> Einsichten und Weitblicke](#)

**WOLF
DIETER
STORL**

**EINSICHTEN
UND
WEITBLICKE**

Das Wolf-Dieter-Storl-Lesebuch

atVERLAG

INHALTSVERZEICHNIS

- 7 **EINFÜHRUNG:** Wie goldene Fische ...

- 12 **BIOGRAFISCHES**
- 14 Lebensernte
- 17 Wie die grünen Kräuter uns den Weg in die Gesellschaft ebneten
- 21 Zauberfetsch: Schafgarbenkraut in einer Hirschblase
- 31 Angreifende Harpyien

- 36 **PFLANZLICHES**
- 38 Seidenpflanze und Schmetterlinge
- 43 Invasive Aliens – Die Sache mit den Neophyten
- 48 Industriewüsten: Paradiese für Neophyten
- 50 Pflanzenschätze Indiens
- 60 Pilze sind keine Pflanzen
- 62 Die stillen Meister des Lebens
- 66 Psychedelische Tomaten und andere Schatten der Nacht
- 86 Ackerschachtelhalm
- 90 Schafgarbe
- 91 Der Löwenzahn bei Hildegard von Bingen
- 92 Flachs
- 93 Sempervivum: Die Dachwurz

- 97 **TIERISCHES**
- 98 Von Pferden und Menschen
- 101 Treue Hunde
- 104 Regenzauber und die Kraft der Frösche
- 109 Wölfe und Karpfen in Sachsen
- 112 Riding Bronco

- 113 **REISESCHUHE**
- 114 Wyoming: Bighorn Mountains
- 117 Südafrika: Muthi-Medizin
- 124 Mexiko: Verschleimte Totenzähne
- 130 Sommersonnwende am östlichen Ufer der Ostsee
- 138 Pilgerreise zum Kailash
- 148 Schamanentreffen und Filmreise am Ganges
- 154 Manitus Grüne Krieger
- 160 Indian Summer, Rostgürtel und Alchimistenküche
- 164 Pflanzenfreunde und die letzten Wampanoag
- 169 Der chinesische Phönix
- 173 Mongolische Grassteppe und sibirische Taiga
- 179 Wo die kleinen Drachen wohnen

- 183 **HEILKUNDLICHES**
- 185 Meister Lugh und die ätherischen Öle
- 189 Pyrrolizidine und Borrelien
- 204 Brücke zwischen globaler und lokaler Medizin
- 208 Forever Young
- 213 Wort und Wurz
- 218 Kräutertees: Die Apotheke Gottes
- 219 Zwei Heilpflanzen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen

- 221 **JAHRESZEITLICHES**
- 222 Ohne Spannung, ohne Strom: Ein Geschenk des Himmels
- 227 Die vier Speichen des Jahresrads
- 228 Gibt es den Weihnachtsmann?
- 231 Zauber der Wintersonnenwende
- 235 Lichtmessinspirationen
- 237 Winter, ade
- 238 Ungeduldige Gartenzwerge
- 239 Ostaras Segen
- 241 Nimm dir Zeit
- 242 Ein ungewöhnliches Sonnwendfest
- 244 Herbst

- 247 **KUNTERBUNTES**
- 248 Märchen: Nahrung der Seele
- 249 Auch die Stadt ist ein Naturlebensraum
- 250 Der Blutmond
- 253 Seniorenentsorgung und Gen-Farmen
- 255 An der Havel
- 258 Warum Rituale?
- 260 Die Erde ist keine Maschine
- 269 Ein wundersames Molekül
- 278 Revitalisierungsbewegungen

- 298 **ANHANG**
- 298 Nachwort: Pourquoi faire?
- 300 Stichwortverzeichnis

EINFÜHRUNG

*Wer den Himmel im Wasser sieht,
sieht die Fische auf den Bäumen.*

Chinesisches Sprichwort



WIE GOLDENE FISCH ZIEHEN DIE GEDANKEN IM STROM DES BEWUSSTSEINS

Beim Gärtnern, egal ob beim Pflanzen, Säen, Hacken oder Jäten, kommt man leicht in einen meditativen Zustand. Besonders wenn es sich um einen großen Garten handelt, wie den biologisch-dynamischen Garten von Aigues Vertes an der Rhone südlich von Genf, wo ich einst fünf Jahre verbrachte. Auf zwei Hektar versorgten wir eine Gemeinschaft von rund hundertfünfzig Leuten das ganze Jahr über mit Gemüse und Obst aller Art.

Wenn man stundenlang mit der Pendelhacke die wachstumsfreudigen Begleitkräuter zwischen den Reihen hackt, dann geschehen manchmal merkwürdige Dinge mit dem Bewusstsein. Es ist dann, als ob man wie ein Angler am Ufer eines Flusses sitzt und die Gedanken wie Fische vor dem geistigen Auge vorbeischwimmen sieht. Normalerweise sind die Menschen unmittelbar mit ihren Gedanken verstrickt, sodass sie glauben, dass sie ihnen gehören oder dass sie sie selber hervorbringen. Beim Nachsinnen aber wird man gewahr, dass die Gedanken zu einem kommen; es ist, wie man einst sagte, »es dünkt mich«. So betrachtet man die Gedankengebilde, wie sie spontan auftauchen, vorbeischwimmen und dann wieder verschwinden. Das rhythmische Hacken gleicht dem beständigen Schlagen einer Schamanentrommel; jeder Schlag trägt die Seele einen Schritt weiter über das alltägliche Bewusstsein hinaus. Die Rosetten der Wildkräuter, die man heraushackt, gleichen in ihrer geometrischen Form oft einem Mandala und wirken zentrierend auf den Geist. Auch der Duft, der dabei der Erde entströmt, wirkt auf die Seelenverfassung des Gärtners ein.

Die Gedanken – tiefschürfende und oberflächliche, bunte und blasse, freundliche und unfreundliche, erschreckende und beruhigende – flitzen wie Fischlein vorbei. Meistens lässt man sie ziehen und engagiert sich nicht. Manchmal aber sind es goldene Gedanken; diese zieht man aus dem Strom heraus, hält sie fest und betrachtet oder bewundert sie, ehe man sie wieder freilässt. Einige aber landen sozusagen in der »Bratpfanne« und werden Teil eines Artikels oder eines Buches.

In diesem Buch wollen wir einige der »Fische«, die ich im Laufe der Zeit aus dem Fluss des Bewusstseinsstroms geangelt habe, näher anschauen. Auf Papier festgehalten und fixiert, will ich diese Eindrücke und Eingebungen hier zum Besten geben. Einige der kleinen Geschich-

ten, Reisebeschreibungen und jahreszeitlichen Eindrücke sind in meinem Internet-Newsletter oder anderswo erschienen. Es sind sozusagen geräucherte, filetierte, gebratene, eingesäuerte, getrocknete oder gepökelte Gedankenfische, ein *Smörgåsbord* für die hungrigen Seelen unserer Zeitgenossen.

Eine wissenschaftliche Basis

Was ich da eben geschrieben habe, mag esoterisch klingen. Auch wenn ich mich gerne auf Streifzüge am Rande Midgards begeben oder anders gesagt, an die Grenzen der alltäglichen Wirklichkeit, käme es mir nie in den Sinn, die naturwissenschaftliche Erkenntnismethode zu verwerfen. Es gibt keine bessere Art und Weise, die Gesetze der materiellen Natur zu erkunden, als durch genaue Beobachtung und das Ziehen logischer Schlussfolgerungen. Das Ergebnis dieser Methode darf jedoch niemals endgültiges Dogma sein, sondern sollte immer wieder überprüft und eventuell widerlegt werden können – ein Vorgang, den der Philosoph Karl Popper als die Möglichkeit der *Falsifikation* (Widerlegung) bezeichnete. Auch sollte eine wissenschaftliche Erkenntnis nicht auf Konsens (Übereinstimmung) beruhen. Denn, wie es im tschechischen Sprichwort heißt: »Hundert Dummköpfe sind nicht klüger als einer.« In der echten Wissenschaft kann – wie es Einstein formulierte – eine neue Erkenntnis den Konsensus der Dogmatiker zunichtemachen.

Mir persönlich ist die wissenschaftliche Methode nicht fremd. Primatologie, hominide Evolution, Anatomie, physikalische Anthropologie, auch einige Semester Organische Chemie und Geologie gehörten mit zu meinem Grund- und Aufbaustudium. Als Universitätsdozent für physikalische und kulturelle Anthropologie war ich immer der empirischen Methode verpflichtet, lernte jedoch durch sogenannte »teilnehmende Beobachtung« (*participant observation*) bei meinen Feldforschungen unter nicht-westlichen, indigenen Völkern, dass es auch andere Wege der Erkenntnis gibt, die nicht zu verachten sind und die wahre Einsichten vermitteln: Es gibt eben – wie es Shakespeare in *Hamlet* so treffend sagt – »mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt«.

Das Problem, das den Esoterikern häufig ein Bein stellt, ist, dass sie die genaue Empirie und schlüssige Logik überspringen und unmittelbar ins Metaphysische gelangen wollen. Sie gleichen somit Bäumen ohne Wurzeln. Ihre Metaphysik besteht dann vor allem aus Fantasien,

Wunschdenken, Übertragungen (Projektionen) und ist oft vom Ego getrieben, das sich mit Schlaueit und Raffinesse zu behaupten versucht. Auch auf diesen Fall trifft ein weiteres Zitat aus Shakespeares *Hamlet* zu: »Im Schwachen wirkt die Einbildung am stärksten.«

Bilder, die die Welt uns schenkt

Nicht allein die Natur – die Vegetation, die Tierwelt, der jahreszeitliche Rhythmus der Wiesen und Wälder –, wie sie sich den Sinnen offenbart, interessiert mich. Ebenso interessant ist es zu sehen, wie die verschiedenen menschlichen Kulturen in ihrer natürlichen Umwelt eingebettet sind, wie sie ihre Welt sehen und erleben.

Dazu gehören auch die Aspekte, die über unsere fünf Sinne hinausgehen und die wir lediglich mit unserem »inneren Auge«, im »Spiegel der Seele«, wahrnehmen. Es sind, wie die Kelten sagten, Erscheinungen der sogenannten Zwischenwelt. Sie tun sich an der Schnittstelle zwischen unserer Seele und den nicht-materiellen inneren Dimensionen der Natur kund. Als wahre Imaginationen werden sie von Dichtern, Sehern und Schamanen, aber auch von einfachen Menschen wie Hirten, Handwerkern oder Bauern am ehesten wahrgenommen und in die vorhandenen Gestaltungsmuster der tradierten Kultur eingepasst. Überall, in jeder Kultur, zeigen Pflanzengeister, lichtverbundene *Devas*, Naturgeister, Elfen, Zwerge und Götter ihr Gesicht. Sie tun das jeweils auf andere Art und Weise.

Die Moderne hat Schwierigkeiten, das zu verstehen. Psychologen und Philosophen fragen sich, worauf sich Imaginationen beziehen. Sind das nur, wie etwa Yuval Harari behauptet, Produkte der menschlichen Fantasie, die es in Wirklichkeit nicht gibt? Sind es »kulturelle Konstruktionen«, die erfunden, weitererzählt und geglaubt werden, um die Menschen zu unterhalten oder gar, um sie gefügig zu machen? Sind es mentale Projektionen auf eine an sich seelenlose Welt, eine, die durch Zufall entstanden ist und die vor allem aus Materie und Energie besteht?

Oder haben wir es mit echten Wahrnehmungen zu tun? Wahrnehmungen von Wesenheiten, die sich nicht auf wissenschaftliche analytische Daten reduzieren lassen, aber dennoch Teil des Seins sind, und die die Natur und unsere Welt beseelen, beeinflussen und tragen? Wesenheiten, die sich gelegentlich in der Tiefenmeditation, im Traum, in der Vision oder in der Ekstase offenbaren und die wir unserem Verstand

zugänglich machen, indem wir ihnen eine kulturspezifische Gestalt geben?

Das sind fundamentale Fragen. Sie sind schicksalsträchtig und führen uns hinein in den Bereich der Religionen, Mythen und Weltbilder. Im gegenwärtigen, postfaktischen Zeitalter, in dem überlieferte Weltbilder zusammenbrechen und vieles durcheinandergewirbelt wird und die Menschen ihre Bodenhaftung und ihren Naturbezug verlieren, ist es wichtig, sich damit auseinanderzusetzen. Wir leben in einer Zeit, in der »alternative Fakten« miteinander konkurrieren und in der sich Grenzen auflösen: Erbgutlinien werden durch genetische Manipulation überwunden, Körperorgane werden hemmungslos transplantiert¹, Genderrollen relativiert, und traditionelle Kulturen werden von einer globalisierten Wirtschaft, einer Unterhaltungsindustrie und auch durch Massenmigration aufgelöst.

Was mir bei meinen kulturanthropologischen Forschungen die Naturvölker – die Indianer, Inder, mongolische Hirten und die himalayischen Bergvölker wie auch traditionelle Bauern im Alpenraum – erzählt haben, hat mir manche Tür geöffnet. Die Beschäftigung mit unseren Ahnen, den alteuropäischen Waldvölkern, den Bauern und mit den Pflanzen selbst hat mir Dinge gezeigt, die man nicht einfach nach-googeln kann. Diese und andere Themen werden in diesem Buch angesprochen – mit vielen Geschichten, persönlichen Erfahrungen und einer Fülle an Hintergrundinformationen. Es sind kleine silberne, goldene oder regenbogenfarbige Gedankenfischlein, die wir aus dem nimmer endenden Bewusstseinsstrom herausfischen wollen.

¹ Siehe Storl, W.-D.: *Das Herz und seine heilenden Pflanzen*, Aarau und München: AT Verlag, 2009, Neuauflage 2020

BIOGRAFISCHES

A photograph of a person in an orange shirt and grey pants working in a garden. The person is bent over, using a tool to work the soil in a raised bed. The garden is filled with various plants, including large green leaves in the foreground and several tall, thin wooden stakes supporting plants in the background. The garden is set against a backdrop of dense trees and a house with a red roof. The overall scene is vibrant and lush.

*Wir werden geformt und gestaltet
durch das, was wir lieben.*

J. W. von Goethe

LEBENSERNTE²

Der Sturm hat einige alte Fichten umgehauen. Das ist Holz für den Herd. Da muss man sägen, spalten und aufstapeln. Rund drei Jahre lang muss es gelagert werden, damit es gut trocknet, ehe es die Stube wärmen und den Herd einheizen kann. Der Garten muss umgegraben, der Kompost umgesetzt und die Saaten gepflegt werden. Alles gute, harte Arbeit, die in der hellen Jahreszeit den Körper kräftigt, die Seele mit wahren Bildern nährt und schließlich Erdäpfel und Gemüse auf den Teller bringt.

Wer diese Arbeitsgänge schon oft gemacht hat, weiß, dass man nicht viel darüber nachdenken muss. Es fließt einfach, in einem natürlichen Rhythmus. Der Kopf kann sich dabei ausruhen, leer werden. Man kann sagen, es ist Meditation. Das arme Hirn hat es auch nötig, denn im Winter beim Schreiben läuft es auf Hochtouren, voller Gedanken und Formulierungen, die einen bis in den Schlaf hinein verfolgen und die Nerven anspannen.

Nun aber merke ich mit dem Überschreiten des siebten Lebensjahrzehnts, dass die körperliche Arbeit schwerer fällt. Hier und da zwickt und zwackt es, die Knochen meutern, die Zähne beißen nicht mehr die harte Brotkruste. Mögen amerikanische Wissenschaftler von der Ausschaltung eines sogenannten Altersgens träumen, die Ärzte eine Anti-Aging-Diät verschreiben oder Wissenschaftsgläubige gar ihre Hoffnung auf die Kryokonservierung des Leichnams in flüssigem Stickstoff bei minus 196 Grad Celsius setzen, um von einer zukünftigen Wissenschaft zu neuem Leben erweckt zu werden – für mich ist das alles Wahnsinn. Unser Leben verläuft wie die Jahreszeiten der Natur. Herbst und Winter lassen sich ebenso wenig aufhalten wie das Erstarken der Sonne im Frühling. Geburt und Tod sind ein natürliches Geschehen. Götterkräfte sind da am Werk, unerbittliche, mit denen wir uns in Einklang bringen sollten.

Wie die Kräuter und die Blumen im Feld kommen wir ins Leben hinein, blühen dem Himmel entgegen, versamen im Herbst und verschwinden wieder. Der göttliche Geist, der uns durchweht, sich in uns verkörpert und unser eigentliches Selbst darstellt, ist Zeuge dieses Wer-

dens und Vergehens in dieser Raum-Zeit-Dimension. Es ist seine wilde, ekstatische Fahrt auf der Achterbahn des Daseins. Unser Leben ist das Abenteuer des Göttlichen in uns, ein Wagnis und Berserkergang mit unvorhersehbarem Ausgang. Es ist der Tanz Shivas, dem Selbst aller Wesen, mit seiner verführerischen, bezaubernden, schrecklichen, betörend schönen, grausamen, lieblichen, sanften, täuschenden Maya.

Es ist der Tanz, der dem Ego Angst macht, vor dem es sich zu schützen sucht, vor dem es Rettung in der Religion oder als angepasster Gutmensch erhofft. Es ist der Tanz, den das Ego durch diese oder jene Ideologie auszublenden oder von dem es sich durch Alkohol, Sexsucht oder virtuelle Spielwelten abzulenken versucht. Aber, *sorry*, es gibt keine Rettung für das Ego! Und dennoch, ehe man das Ego verflucht oder ins Nirwana verdammt, sollte man wissen, dass auch es dazugehört, dass auch es Teil des Abenteuers ist: Es ist die Plattform, auf welcher der göttliche Tanz im Dasein stattfindet und sich manifestiert. Diese Sicht der Dinge – auch das ist ein Teil der Lebensernte – habe ich übrigens den indischen Sadhus, den wild aussehenden Wandermönchen, zu verdanken.

Die lebendige Erde unter unseren Füßen, die Materie (von lateinisch *mater*, »Mutter«), die uns unseren physischen Körper geliehen hat, bleibt uns treu. Der Himmel, der die Welt und auch unsere Seele mit seinem Licht erleuchtet, die Nacht, die uns Tiefe schenkt und mit den Sternen verbindet, die Pflanzen, die uns nähren, kleiden, behausen, heilen und uns sogar die Luft zum Atmen geben, die Tiere, die verkörpert Seelen, die unsere Gefährten sind und mit unserer Seele reden, damit wir nicht zu einsam werden, die Steine, die uns die Stille lehren – sie alle sind uns treu. Sie geben uns wahre Inspiration, sie reden mit unserem Wesen. Daher ehren wir sie, achten sie und lieben sie alle. Das habe ich von den Cheyenne-Indianern gelernt; auch das ist Teil der Lebensernte.

Viele Lehrer – nicht nur Menschen, sondern auch Tiere und Geistwesen – kamen des Weges und bereicherten mich. Sie alle aufzulisten, würde ein ganzes Buch füllen. Unter ihnen die Grundschullehrerin, Fräulein Caesar, die uns Kinder immer mit in die Natur nahm und uns zeigte, was vor unseren Augen liegt, damit wir es wirklich sehen. Auch der alte Hufschmied, unser Nachbar in Ohio, der mich in die Geheimnisse des Gärtnerns einweihete; die Bauern im Emmental, die mir das Melken von Hand, das Pflügen mit Rossen und vor allem das *Dürrehebe* (Durchhalten) beibrachten; die Indianer in Montana und der Bergbauer

² Eva Rosenfelder, Poetin, Autorin und Insidern als begabte Redakteurin des Schweizer Magazins *Spuren* bekannt, hat mich in einem Interview bezüglich meiner Lebensernte befragt (*Spuren*, Nr. 116, Sommer 2015).

Arthur Hermes aus dem Waadtland, die mir die Natur als Erscheinung des göttlichen Mysteriums nahebrachten – sie alle haben mich bereichert.

Vor allem aber war mein Großvater mein Guru. Als ich noch in der Schweiz lebte, besuchte ich ihn jedes Jahr in der DDR, wo er wie ein Einsiedler in der Garderobe der vom Staat enteigneten Villa hauste, dort wo einst die Herrschaften ihre Mäntel, Spazierstöcke und Regenschirme ablegten. Der Raum war so klein, dass er ihn gut mit einem Elektrostrahler heizen konnte. Das ganze Jahr verbrachte er mehr oder weniger in Meditation, und dann, bei meinem Besuch, philosophierten wir.

»Alles Schwindel, was in den Zeitungen und Geschichtsbüchern steht«, sagte er. Er musste es wissen, er hatte Kaiserzeit, Kriege, Hitlerdiktatur und den sogenannten Arbeiter-und-Bauern-Staat durchgemacht. Ich dachte, das sei seine Lebensbilanz. Aber ich irrte. Im folgenden Jahr fragte er mich, ob ich wisse, wie alles entstanden sei, die Welt, die Natur, der Mensch. Da erklärte ich ihm die neuste wissenschaftliche Sicht der Dinge. Er schmauchte seine Pfeife und winkte ab: »Das sind lediglich Theorien, Einbildungen, alles *imaginaire!*«³

Ich versuchte es mit der christlichen Version der Schöpfung und mit der anthroposophischen Geisteswissenschaft.

Er schüttelte den Kopf: »Auch das ist erdacht, erdichtet, *imaginaire!*«

Nun kam ich mit der buddhistischen Sicht der Dinge. Er hörte gespannt zu und sann nach. »Ja«, sagte er schließlich, »da ist was dran, aber letzten Endes ist auch das Einbildung, auch das ist *imaginaire*. Was wissen wir wirklich? Das Leben ist ein Rätsel; unser Dasein besteht aus Rätsel über Rätsel.«

Gut, das war also seine Lebensbilanz, dachte ich. Als ich ihn im darauffolgenden Jahr besuchte, wurde mir klar, dass es noch nicht die endgültige Bilanz gewesen war.

»Das Leben und unser Dasein besteht aus Wunder über Wunder«, erklärte er mit leuchtenden Augen.

»Egal, ob du reich bist oder arm, gesellschaftlich angesehen oder unbedeutend – das alles hat keine Bedeutung, klammere dich nicht an solche Dinge; auch das ist lediglich *imaginaire*.« Das gab er mir als Rat mit. Ich habe mich daran gehalten.

³ Aus einer Zeit kommend, in der französische Ausdrucksweisen als kultiviert galten, benutzte mein 1887 geborener Großvater gern solche Fremdworte.

Ich fragte ihn noch, wie ihm nach sechsundneunzig langen Jahren auf Erden das Leben vorkam.

»Wie ein Windhauch! Im Nu verfliegt unser Dasein«, gab er zur Antwort. Irgendwie begriff ich, dass man in diesem kurzen Dasein wahrhaftig und rechtschaffen leben sollte, um – wie die Inder sagen – nicht ein schlechtes Karma in die Ewigkeit mitzuschleppen.

Es sollte der letzte Besuch gewesen sein. Die Behörden entdeckten den allein lebenden Alten und steckten ihn in ein Altersheim. Da entschied er ganz bewusst, die Welt zu verlassen; er hörte auf zu essen und zu trinken, und nach wenigen Tagen war er tot. Sein Leben war bis zum Schluss selbstbestimmt.

WIE DIE GRÜNEN KRÄUTER UNS DEN WEG IN DIE GESELLSCHAFT EBNETEN

Wenn kurz vor Wintereinbruch der Garten abgeerntet ist und die Beete mit altem Stroh oder vergammeltem Heu zugedeckt sind, die Gemüse getrocknet oder im kühlen, feuchten Wurzelkeller untergebracht sind, das Holz gesägt und trocken verstaubt ist, dann ist es für mich Zeit zum Schreiben. So war es damals, und so ist es noch heute.

Heute sitze ich beim Schreiben am PC. Damals, vor inzwischen mehr als dreißig Jahren, musste ich mich zuerst auf den langen Weg durch den Wald in die Stadt machen, um mir einen Vorrat an Farbbandspulen und Schreibmaschinenpapier zu holen. Mit einer kleinen Reiseschreibmaschine, einer »Hermes Baby«, die ich aus der Schweiz mitgebracht hatte, hämmerte ich die Buchstaben auf das Papier. Das Zimmer zum Schreiben konnte nicht beheizt werden. In der dunklen Jahreshälfte war es darin meistens so kalt, dass man den eigenen Atem sehen konnte. Also zog ich den langen Filzmantel an, den ich aus dem tibetischen Ladakh mitgebracht hatte, und kochte mir einen Pott heißen Tee. Zusätzlich erhitzte ich auf dem Kochherd in der Küche eine Pfanne voller faustgroßer Steine und stellte mir den heiß abstrahlenden Behälter unter den weiten Filzmantel. Die aufsteigende angenehme Wärme hielt lange an. Wenn die Steine wieder kalt geworden waren und der Tee längst ausgetrunken, ging es mir wie den Insekten im Spätherbst: Die Finger wurden steif und ihre Bewegungen langsamer. Zeit, sich zu strecken, die Steine wieder aufzuheizen und frischen heißen Tee zu brauen.

Das Buch, an dem ich arbeitete, hatte mit der Ethnobotanik jener Blütenpflanzen zu tun, die der Arzt Edward Bach zur Herstellung seiner Blütenessenzen verwendet hatte. Wie kommt man auf ein solches Thema? Nun, kurz nachdem wir nach Deutschland⁴ gekommen waren, lud mich eine esoterische Seminarorganisation ein, im Schwarzwald ein Kräuterseminar zu veranstalten. Ich wusste nicht, was auf mich zukommt, da ich Seminare nur von der Universität her kannte. Dort liest jemand ein Themenpapier vor, worauf heftig diskutiert und gestritten wird, um anschließend mit dem Professor und den Assistenten in eine verrauchte Studentenkneipe zu gehen und das Ganze kräftig zu begießen. Dieses »Seminar« war anders. Ich wurde gebeten, auf einem erhöhten, mit Pfauenfedern geschmückten Bhagwan-Thron Platz zu nehmen; ein riesiger tibetischer Gong kündete den Beginn an. Das war mir zu bunt, da ging ich lieber gleich mit der Gruppe hinaus ins Grüne, um mit ihnen in die Pflanzenwelt einzutauchen.

Eine Frau war dabei, die sich mir als Mechthild Scheffer vorstellte. Ich hatte keine Ahnung, wer sie war, wusste nicht, dass sie eine international bekannte Fachautorität für die Therapie mit Blütenessenzen war. Sie fragte mich, ob ich die Bach-Blütenessenzen kenne? Sie sei sozusagen zuständig für diese Heilmittel im deutschsprachigen Raum und würde gerne mehr über die Botanik und ethnobotanische Anwendung dieser Pflanzen wissen. Ob wir nicht diesbezüglich zusammenarbeiten könnten?

Nun ja, ich hatte von den Blütenessenzen gehört. Da wird eine Blüte in eine Schale mit Wasser gelegt und dann in die Sonne gestellt. Auf diese Weise soll die »Information« von der Blüte auf das Wasser übertragen werden. Das Blütenwasser wird dann homöopathisch verdünnt und tropfenweise vom Patienten eingenommen, um seelische Disharmonien, die zu körperlichen Krankheiten führen können, wieder ins Lot zu bringen. Ehrlich gesagt, ich hielt nicht viel davon, ich war schließlich als Naturwissenschaftler geschult worden, und das kam mir wie esoterische Spinnerei vor. Das sagte ich Mechthild aber nicht, sondern sagte zu. Ich nahm es als einen Fingerzeig der geistigen Führung, denn mir war noch nicht klar, was meine Aufgabe in Europa sein sollte.

⁴ Nachdem ich als Elfjähriger mit meinen Eltern nach Amerika ausgewandert war, kehrte ich nun über Indien nach Deutschland zurück, wo ich seither nicht mehr gelebt hatte.

Ohne weiteren Kontakt mit Mechthild Scheffer aufzunehmen, machte ich mich in diesem ersten Winter an die Arbeit. Eine Bibliothek stand mir nicht zur Verfügung, also zog ich vieles aus den Tiefen des Gedächtnisses und aus der Meditation. Wenn ich genaue Daten brauchte, nahm ich den mühsamen Weg den Berg hinunter auf mich und fuhr mit einem alten Drahtesel in die Stadtbücherei. Das war aufwendig und kostete Zeit. Hätte ich ein Auto gehabt, wäre es leichter gewesen, aber das hatten wir nicht.

Auf den Schreibtisch hatte ich mir ein Foto von Edward Bach gestellt, und ich hatte das Gefühl, als ob der verstorbene Arzt mir irgendwie Inspirationen zukommen ließ, als ob er sagte: »Beschreibe die Pflanzen in der Reihenfolge, in der ich sie gefunden habe, und du wirst den tieferen Sinn erfahren.« So war es auch. Es war, als ob Edward Bach seinen Lebens- und Initiationsweg in Form eines Blütenpfades beschrieben hätte. In den Sommermonaten suchte und fand ich die meisten der Blumen, die dieser ungewöhnliche Arzt für seine Elixiere verwendete. Ich vertiefte mich in die schönen Pflanzen, betrachtete sie sorgfältig und meditierte mit ihnen.

Nach anderthalb Jahren war das Manuskript »Die Seelenpflanzen des Edward Bach« fertig. Ich schickte es Mechthild Scheffer. Sie rief an und sagte, sie sei von dem Werk begeistert, und wir sollten es unbedingt in einem großen Verlag unterbringen. Dann fügte sie etwas verlegen hinzu: »Ich muss gestehen, Wolf, ich habe gar nicht damit gerechnet; ich hatte gedacht, du seist so ein abgehalfterter Junkie.« Das konnte ich gut verstehen, denn ich hatte damals, als wir einander begegneten, gerade eine schwere Gelbsucht hinter mir und war recht dünn und ausgemergelt, hatte lange Haare und, was die Kleidung betraf, nun ja, die war nicht gerade von modischer Eleganz.

Mechthild arrangierte ein Treffen in München mit dem Verlagsleiter eines der größten Verlage Deutschlands. Das stellte für mich ein Problem dar: Ich konnte mir kaum die Fahrkarte für den Zug in die bayrische Hauptstadt leisten. Mein Gegenvorschlag war, dass wir uns genauso gut in unserem Haus auf dem Berg treffen könnten. Das wurde vom Verleger wie auch von Mechthild gerne angenommen. Es bot ihr die Gelegenheit, einmal aus dem Büro herauszukommen und einen Ausflug zu machen.

Im Wohnzimmer stand eine lange Tafel, die der Fürst, der Besitzer des Hofes, da abgestellt hatte, und entlang der Wand befand sich eine

PFLANZLICHES



*In einem Kraut liegt mehr Tugend und Kraft
als in allen Folianten,
die auf den hohen Schulen gelesen werden
und denen auch keine lange Lebensdauer
beschieden ist.*

Paracelsus

Der weise Tschuang-tse, der vor ungefähr 2400 Jahren in China lebte, sagte einmal in Bezug auf die Anmaßungen vieler Gelehrter: »Was weiß ein Frosch im Brunnen über das Meer? Was weiß die Libelle über Eis und Schnee?« Ebenso könnte man unverschämt fragen: »Was wissen die Botanik-Professoren über die Pflanzen?« Im Vergleich zu einigen indischen Medizinleuten, begabten Kräuterfrauen oder oft analphabetischen Hirten wissen sie eigentlich recht wenig, denn sie sind an eine Methode der Erlangung von Wissen gebunden, die nur das materiell Messbare und Wägbare zulässt. Zu Recht nennt man diese Methode »reduktionistisch«. Genau wie der Mensch ist auch die Pflanze mehr als die Summe von Elementen, Wirkstoffen und messbaren physiologischen und chemischen Reaktionen. Das habe ich vor allem von den Medizinmännern der Cheyenne gelernt: Mit den alltäglichen Augen sehen wir nur die lebenden Körper der Pflanze; mit den Augen der Seele nehmen wir ihr Seelen-Geistwesen wahr. Diese Pflanzenwesen sind mächtig; sie können uns inspirieren, in unseren Träumen erscheinen und – da sie selber heil sind – uns heilen. In der indischen Tradition sind Pflanzen nicht nur von Göttern bewohnt, sie sind selbst *Devas*, göttliche, mit Licht verbundene Wesen. Das mag esoterisch klingen. Aber genau betrachtet, sind Pflanzen kosmisch offene Wesenheiten, verbunden mit Sonne, Mond und Sternen. Zugleich nehmen sie die Kraft der Erde auf. Sie geben uns den Sauerstoff, den wir atmen, und sie nähren Mensch, Tier und Pilz. Was sie als himmlische Lichtkräfte und Rhythmen aufnehmen, vermitteln sie anderen Geschöpfen als heilende und nährenden Informationen.

Man begegnet den Pflanzen zuerst durch das Tor der Sinne, durch Sehen, Riechen, Fühlen, Schmecken; indem man bei diesen Eindrücken verweilt, mit ihnen meditiert, beginnt man ihre feinstofflichen Energien wahrzunehmen und zuletzt ihre seelischen und geistigen Aspekte. In Indien heißt es, der wahre Pflanzenkundige sollte ein Yogi sein. Oder ein Schamane oder ein Medizinmann, eine Medizinfrau.

SEIDENPFLANZE UND SCHMETTERLINGE

Vor einigen Jahren entdeckte ich in Daniel Rühlemanns fabelhaftem Katalog *Kräuter und Duftpflanzen* (2015) die Gewöhnliche Seidenpflanze (*Asclepias syriaca*). Ich habe mir gleich ein Pflänzchen bestellt und in mei-

nen Garten gesetzt, denn dieses Schwalbenwurzgewächs (*Asclepidaceae*) erweckte in mir schöne Erinnerungen, es war ein ständiger Begleiter meiner Jugend im ländlichen Ohio. Die mannshohe Pflanze wuchs als *weed*, als Unkraut, in dichten Horsten entlang der Landstraßen und an den Rändern der Maisfelder. Was uns Kinder an ihr faszinierte, war der weiße Milchsaft, der üppig aus den eiförmig elliptischen Blättern floss, wenn man diese knickte – deswegen heißt diese in Amerika heimische Pflanze auch *milkweed* (Milchwurz). Die nach Honig duftenden, hell rosafarbenen doldig-runden Blütenstände werden von unzähligen Schmetterlingen und Bienen umflattert und umschwirrt.

Kein Unkraut, sondern wertvolle Nutzpflanze

Was ich damals nicht wusste und erst später durch meine ethnobotanischen Studien erfuhr, war, dass die Seidenpflanze für die indianischen Ureinwohner eine wichtige Nahrungs- und Nutzpflanze war:

- **Wildgemüse:** Die jungen Schösslinge kann man im Frühling wie Spargel essen. Auch die grünen, noch unreifen Schoten (Balgfrüchte) eignen sich, ehe die Samen reifen, gut als Gemüse. Wir haben es probiert. Die gekochten Schoten, paniert und frittiert, haben mir dermaßen gut geschmeckt, dass es mich bewegt, darüber zu berichten.

Ganz wichtig ist das Kochen, denn der Milchsaft der Pflanze ist eher giftig; er enthält Herzglykoside, die zu Herzrhythmusstörungen führen können. Das gründliche Erhitzen jedoch zersetzt diese Verbindungen vollkommen. Also – ebenso wie bei grünen Bohnen oder Kartoffeln – nicht roh essen!

Bei den Indianern, den Algonkin und den Irokesen, galten nicht nur die grünen Schösslinge oder unreifen Früchte als beliebte Speise, sondern auch die Blütenknospen; diese wurden als Zutat in Fleischsuppen oder in Maisgrütze gekocht. Es heißt, sie machen das Fleisch zarter. Die Blütenstände wurden für den Winter gesammelt, getrocknet und aufbewahrt.

- **Heilpflanze:** Die Indianer kannten vielfältige Anwendungen der Seidenpflanze als Heilpflanze. Die Milch wurde bei Ringelflechte (Scherpilzflechte, engl. *ringworm*), Verbrennungen und Ausschlag auf die betroffenen Stellen aufgetragen. Die getrocknete, pulverisierte und anschließend gekochte Wurzel wurde bei Husten und Lungenproblemen eingenommen; sie wirkt auch beru-

higend bei Bauchweh und Asthma. In höheren Dosierungen wirkt die Wurzel purgierend, schweiß- und harntreibend sowie menstruationsfördernd (Emmenagogum). Schwangere sollten dieses Mittel unbedingt meiden.

- **Faserpflanze:** Wenn die Fruchtschoten voll ausgereift sind, sind sie ungenießbar. Sie platzen dann auf und entlassen die mit einem seidigen, weißen Haarschopf versehenen linsengroßen, braunen Samen, die der Wind fortträgt. Es sind diese feinen seidigen Fasern, der die Gattung ihren Namen verdankt.

Aus den Fasern drehten die Indianer Stricke, knüpften und woben daraus Netze, Taschen und Schlingen. Die europäischen Siedler zwirbelten die Seide zu Kerzendochten, die viel sauberer brennen als jeder Docht aus Baumwolle oder anderen Fasern. Auch wattierten sie mit der Seide Winterjacken und Hosen, denn die Seidenpflanzenseide hält wärmer als Wolle und ist sechsmal leichter. Aufgrund dieser Eigenschaft sammelten die Amerikaner im Zweiten Weltkrieg, als die tropischen Kapok-Fasern kaum mehr erhältlich waren, die wildwachsende einheimische Asclepias-Seide. Damit wurden die Jacken der Flieger gefüttert, die nicht nur warm hielten, sondern dank ihrer Leichtigkeit im Notfall auch als Schwimmwesten fungierten. Auch Rettungsringe und Matratzen wurden damit ausgestopft.

Zu dem Namen

Die Gewöhnliche oder Echte Seidenpflanze bekam von Linné den Namen *Asclepias syriaca*, also »syrische Asklepie«. Der große schwedische Botaniker glaubte irrtümlicherweise, das fremde Gewächs käme aus dem Nahen Osten, aus Syrien. Dabei ist es wie fast alle Pflanzen dieser Gattung ein Kind der Neuen Welt. Der Gattungsname *Asclepias* geht übrigens auf Asklepios (Äskulap), den griechischen Gott der Heilkunde, zurück, der ein Sohn des Sonnengottes Apollon und einer Sterblichen war. Äskulaps Lehrer war der weise Zentaur Cheiron. Zentauren, mit dem Kopf eines Menschen und dem Körper eines Pferdes, symbolisieren die Verbindung von Verstand und tierischem Instinkt, Eigenschaften, die ein echter Heiler haben muss. Da Äskulap so erfolgreich heilte, dass er sogar Tote wieder zum Leben erwecken konnte, tötete ihn Zeus mit dem Blitzkeil; der Totengott hatte sich nämlich beschwert, dass die Höhlen zunehmend leerer wurden.

Jeder Indianerstamm hatte seine eigene Bezeichnung für die Seidenpflanze. Bei den Cheyenne hieß sie zum Beispiel *Matan Mahk* oder »Milch-Zweig«. Die Englisch sprechenden Siedler nannten sie *milkweed*, *silkweed*, *wild cotton* (wilde Baumwolle); die Pennsylvania-Deutschen kannten sie als *Milich Graut*. Im französischen Kanada (Québec) nennt man die Pflanze *cochon de lait* (Milchschwein) oder *cotonier* (der Baumwollige). Der in Deutschland heute bekannteste Name ist »Papageienpflanze«, denn die reifen Balgfrüchte ähneln den inzwischen als Neozoen aus Nordindien in viele Städte Europas eingewanderten grünen Halsbandsittichen (*Psittacula krameri*) oder auch den südamerikanischen Gelbscheitelamazonen (*Amazona ochrocephala*), die etwa im Stuttgarter Schlosspark herumflattern. Gerne werden diese grünen »Papageien« auch als Tischdekoration an den Rand eines Wasserglases gehängt.

Der königliche Schmetterling: Monarch

Innig verbunden mit der Seidenpflanze ist der wunderschön orange und schwarz gezeichnete Monarch-Schmetterling (*Danus plexippus*). Er ist ein sogenannter Wanderfalter, der sich im Herbst aufmacht und bis zu 3600 Kilometer nach Süden, nach Yucatán in Mexiko, in sein Überwinterungsquartier fliegt. Die Reise dauert acht bis zehn Wochen. Dabei orientieren sich die zarten Flatterer an der Sonne und an dem Magnetfeld der Erde. Die Ankunft der *Mariposa Monarca* fällt mit dem ausgiebig gefeierten farbenfrohen mexikanischen Totenfest, den *Días de los Muertos*, zusammen, wenn die Toten mit Speise und Trank, Blumen und Kerzen begrüßt werden. Schon vor der Ankunft der Spanier symbolisierte für die indigenen Völker die Ankunft der vielen Millionen Edelfalter die Rückkehr der Ahnenseelen.

Die hübschen schwarz-weiß-gelb gestreiften Raupen des Falters leben auf keinen anderen Pflanzen als jenen der Seidenpflanzenfamilie. Beim Fressen nehmen sie die giftigen Herzglykoside auf und reichern sie an. Das dient ihnen als Schutz gegen ihre Feinde. Die Vögel lassen sie deswegen weitgehend in Ruhe.

Inzwischen gibt es auch auf den Kanaren und Azoren Monarch-Falter, sie wurden dort erstmals im Jahr 1864 entdeckt. Biologen nehmen an, dass Stürme und Hurrikane einige Exemplare über den Atlantik trieben. Sie hätten nicht überleben können, gäbe es auf den Inseln nicht auch einige endemische Seidenpflanzengewächse, darunter vor allem die Glatte Baumschlinge oder Hörnerranke (*Periploca laevigata*,

Dachwurz wurde, ähnlich wie die *Aloe vera* heute, äußerlich verwendet bei Wunden, Ausschlägen, Gürtelrose, Verbrennungen, Insektenstichen und zum Bleichen von Sommersprossen. Bei Ohrenschmerzen wurde der Saft ins Ohr geträufelt. Marcellus empfiehlt sie äußerlich als Umschlag bei Prellungen, Nierenproblemen und Magenschmerzen. Es wäre vielleicht eine gute Idee, wenn Phytotherapeuten dieser Pflanze wieder mehr Aufmerksamkeit schenken würden. Wer weiß, welche Geheimnisse sie noch in sich trägt.

Giftig ist die Hauswurz auf keinen Fall, auch wenn das manchmal behauptet wird. Man kann sie sogar essen. Die saftigen Blätter, fein geschnitten, haben einen frischen, säuerlichen Geschmack und eignen sich als Salatzugabe.

»Jupiters Bart« ist, wie gesagt, anspruchslos. Er liebt die Sonne und braucht nicht extra gegossen zu werden. Nicht nur Mauern, Dächer und felsige Schotterböden hat er erobert, sondern auch die Steingärten. Inzwischen haben Gärtner über siebentausend Züchtungen in verschiedenen Farben und Formen hervorgebracht.

Sempervivum – ja, das passt als Logo für unser Forum! *Sempervivum*: immergrün, zäh, anspruchslos, voller Heilkraft und unter dem Schutz des weisen, gütigen Jupiter. Die Erscheinung ist wie ein Mandala, das den Geist zentriert; die Spiralen der Rosette sind im Goldenen Schnitt angelegt. Viva Forum *Sempervivum*!

TIERISCHES



*Ja, Schnecke,
besteig den Fuji, aber
langsam, langsam!*

Haiku von Kobayashi Issa, 18. Jh.